

Im Gespräch Laura Straßer

Geschichten über Form und Funktion

Laura Straßer lebt und arbeitet als Produkt-Designerin in Weimar. Während eines Studienaufenthaltes in New York im Jahre 2005 nutzte sie das erste Mal die Gelegenheit, mit dem Werkstoff Keramik zu arbeiten. Straßers Arbeiten übersetzen Anekdoten, Merkwürdiges und Kurioses aus der jahrhunderte langen Tradition des Materials in die Produktwelt von heute. Seit 2009 arbeitet Laura Straßer selbstständig als Designerin und wurde jüngst mit dem »Sonderpreis für Junge Unternehmen in Thüringen« ausgezeichnet. Mit Laura Straßer sprachen Julia Roßberg und Kai Sinzinger.

Sie beendeten vor kurzem Ihre erste Einzelausstellung in Ilmenau. Wie ist es gelaufen?

Es war eine sehr schöne Erfahrung! Die Ausstellung hieß »Geliebte Masse – Porzellangeschichten von Laura Straßer«. Schon der Name verrät ja, dass es eine sehr persönliche Ausstellung sein sollte. Die Kuratorin Silke Opitz wollte eine persönliche Sicht auf meine Arbeiten herausstellen und die Geschichten und Hintergründe der Arbeiten zeigen. Das war zu Beginn eine Herausforderung. Man muss sich erklären und sammeln, auf den Punkt bringen, Brisanz unterstreichen. Es war ein Prozess, am Ende aber wichtig, um auch im eigenen Standpunkt gefestigt zu werden. Die Ausstellung ist gut angekommen und die Besucher haben den sehr offenen Einblick in meine Arbeiten positiv aufgenommen.

Der Titel der Ausstellung läßt darauf schließen, dass diese sich nicht nur um Ihre Arbeiten sondern auch um Sie drehte?

Ja, in gewisser Weise stimmt das. Denn die Ausstellung sollte nicht nur die Arbeiten als solche zeigen, sondern auch die Ideen und Geschichten dahinter, welche ja alle von mir stammen. Außerdem ging es in der zentralen Arbeit, dem Herzstück der Ausstellung, um mich selbst.

Das war die Installation »With Love From China« bestehend aus 250 Porzellanbüsten made in China. Was ist der Hintergrund dieser Arbeit?

Im Grunde ging es mir dabei um die Begriffe *Original* und *Kopie* und ihrem Verhältnis zueinander. Das ist thematisch natür-



»14%« - Deckenleuchter in Porzellan

lich ein weites Feld. Untersucht habe ich das Ganze zunächst unter dem Aspekt der Geschichte des Porzellans.

Porzellan kommt ursprünglich aus China und ist dort vor sehr langer Zeit aus dem Steinzeug entwickelt worden. Die Europäer wollten dieses wunderbare Material immer haben und nacherfinden, um es selbst zu produzieren, da es um einen enormen wirtschaftlichen Wert ging. Vor circa 300 Jahren gelang das in Meißen und vor 250 Jahren hat sich ebenfalls in Thüringen eine »Porzellan-Industrie« entwickelt. Man muss wissen, dass die Europäer ganz wild waren, nach chinesisch aussehenden Porzellanen und zunächst auch nach chinesischen Vorlagen kopiert haben. Um im Vorfeld dieser »Neuerfindung« des Porzellans hinter die Geheimnisse der Herstellung zu kommen, wurde fleißig »Industriespionage« betrieben.

Heutzutage hat sich das ganze umgekehrt und China steht im Verdacht zu kopieren, auch deutsche Porzellane. Es ist spannend wie sich die Sichtweise auf die Begriffe *Original*, *Kopie* und *geistiges Eigentum* verschiebt, je nachdem auf welcher Seite man steht oder in welcher Zeit man lebt. *Kopieren* ist heutzutage ein negatives Wort und niemand möchte verdächtigt werden es zu tun – gerade als Künstler oder De-

signer. Ich finde jedoch, man muss sich auch immer die weiteren Bedeutungen ins Gedächtnis rufen. Der Kopierprozess kann auch die Wertschätzung für ein Original ausdrücken und inspirierend wirken.

Geistiges Eigentum ist in unserer individualistisch geprägten Gesellschaft heute sehr wichtig geworden, das war jedoch nicht immer so. Ich glaube nicht, dass die Meißner Modelleure vor 300 Jahren das Gefühl hatten etwas schandhaftes zu tun. All diese Eindrücke und Kontroversen sind schließlich mit in meine Arbeit »With Love From China« eingeflossen.

... und heraus kamen 250 Büsten?

Diese Büsten sind allesamt Kopien meiner selbst! Ich weiß, das klingt jetzt erstmal ein wenig skuril. Für jeden Gestalter besteht die Gefahr im Laufe seiner Karriere kopiert zu werden. Ich wollte dem zuvorkommen und habe meine erste Kopie selbst in Auftrag gegeben. Ich habe mir die Königsdisziplin ausgesucht: die Büste – als *das* Abbild und somit *die* Kopie schlechthin. Sämtliche Kopien habe ich in China herstellen lassen, welches ständig verdächtigt wird zu kopieren.

Dabei habe ich den chinesischen Modelleuren lediglich Fotos von mir per Email geschickt. Auf eingescannte 3D-Vor-

lagen meines Kopfes habe ich bewusst verzichtet, denn ich wollte Fehler provozieren und die Handschrift meines Modellers herauskitzeln. Denn ja, er kopiert mich in dem Moment, doch er erschafft gleichzeitig auch etwas Neues in dem er anhand meiner Portraits eine Büste von mir modelliert.

Bei den ersten Modellen, von denen ich per E-Mail Fotos zurück bekam, konnte man erkennen, wie die Chinesen uns Europäer sehen und wie schwierig es für sie ist die Physiognomie der Europäer auseinander zu halten, so wie uns das umgekehrt bei Asiaten schwer fällt. Der Kontakt mit meinem chinesischen Kopiesten wurde über die Zeit sehr herzlich – der Titel der Arbeit »With Love From China« stammt aus der letzten E-Mail meines chinesischen Modellers. Mit diesem Gruß hat er mir die Büsten nach Deutschland geschickt.

Sie scheinen sehr vom Werkstoff Porzellan fasziniert zu sein. Wie sind Sie eigentlich dazu gekommen und seit wann arbeiten Sie damit?

Ich habe 2005, als ich noch Studentin an der *Bauhaus-Universität Weimar* war, an einem Austausch mit dem New Yorker *Pratt-Institute* teilgenommen und dort einen Kurs belegt, in dem es um Keramik und Porzellan ging.

Als ich zurück gekommen bin, habe ich entdeckt, dass Thüringen eine lange Tradition in der Porzellanherstellung hat. Das war mir vorher einfach nicht bewusst – vermutlich muss man erstmal in die Ferne um das Glück ganz nah zu finden. Daraufhin habe ich den Kontakt mit *KAHLA Porzellan* gesucht und bekam mit Hilfe von *Barbara Schmidt* einen guten Einstieg. Sie hat einige meine Projekte begleitet, betreut und unterstützt. Schlussendlich habe ich dort auch mein Diplom gemacht. Es war großartig jemanden wie Barbara Schmidt zur Seite zu haben, die noch viel länger und tiefer in der Materie steckt und immer mit Rat und Anregung zur Seite stand.

Seit 2005 arbeite ich kontinuierlich mit dem Material Porzellan. Ich mag Porzellan unglaublich gerne, weil es eine wunderschöne Haptik hat und ein sehr sinnliches Material ist. Mir gefällt jedoch nicht nur das Endresultat, sondern vor allem auch die Art und Weise wie man zur Form kommt, weil man sehr direkt im Material arbeitet. Ich modelliere deshalb zunächst mit Gips wobei ich immer gleich alles in der Hand habe. Mir ist beim Entwerfen sehr wichtig, relativ schnell vom Papier ins Dreidimensionale zu gehen, weil das Produkt später ja gut in der Hand liegen soll und ich mir das beim Zeichnen nur schwer vorstellen kann. Früher hat mir immer das Medium gefehlt schnell gezeichnete Entwürfe auf die Haptik hin zu überprüfen. Doch als ich bei *KAHLA Porzellan* den Prozess vom Papier, über ein Modell, bis hin zum Endresultat mitbekommen habe, hat es »klick« gemacht. Diese Art zu arbeiten ist wunderbar!

Darüber hinaus finde ich auch sehr faszinierend, dass das Material immer noch mit einem »mitarbeitet« oder auch »gegen einen arbeitet«, weil sich Porzellan beim Brennen noch einmal verändern kann. Das heißt, es ist nichts hundertprozentig und so ist es immer wieder eine Odyssee und eine spannende Reise, da man nie weiß, ob am Ende genau das Resultat dabei herauskommt, das man sich erhofft hat. →



Im Uhrzeigersinn: »Milchmomente«, »Mosaïque«, »With Love From China«

»Häkeltrauma«

→ Was inspiriert Sie?

Das ist ganz unterschiedlich. Es ist so, wenn ich etwas tue, dann ist es für mich sehr wichtig, dass es von einem Konzept unterfüttert ist – wie ein Fundament. Konzepte entwickle ich im Grunde so, dass ich mich für etwas interessiere, viel lese und anschau, Unterhaltungen führe, geschichtliche Zusammenhänge untersuche und dann plötzlich etwas entdecke, was ich sehr spannend finde. Es ist eine ständige Suche nach Geschichten.

Können Sie uns dafür ein Beispiel geben?

Die Leuchte »14%«. Als in Meißen das erste Porzellan entwickelt wurde und die ersten Porzellan-Figuren entstanden, haben sich die damaligen Modelleure an chinesischen Vorlagen orientiert. Das erste was sie gemacht haben, sie formten einfach die Figuren mittels Formen ab, füllten dann ihre Masse dort hinein und brannten sie noch einmal. Diese Kopien die man in der Porzellansammlung der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden sehen kann, sind kleiner als ihre Vorlagen und sie wirken wie »weichgewaschen«. Die Geschichte dahinter ist, dass Porzellan im Glasurbrand, je nach Masse zwischen 14% bis 17% schrumpft, sich verändert und verzieht,

da es kurzzeitig noch einmal weich wird und »verschmilzt«. Diesen Umstand fand ich sehr spannend. Genau diesen Prozess und diese eigentümliche Charakteristik des Porzellans thematisiere ich mit dieser Leuchte. Mit einem ersten Modell habe ich angefangen. Dieses habe ich dann abgeformt und gebrannt, wieder abgeformt und gebrannt und so weiter – fünfmal in Reihe. Wenn man jetzt die Porzellan-Schirme miteinander vergleicht, sieht man die Veränderung die das Material mit sich bringt. Das heißt, ich habe das Material herausgefordert mitzugestalten, ohne dass ich es beeinflussen konnte.

Muss ein Produkt in erster Linie seine Funktion erfüllen?

Ja und Nein. Klar sollte eine Leuchte Licht machen. Aber im Zeitalter des Überflusses und der Überproduktion, wo alles verfügbar und unendlich oft ersetzbar erscheint, ist es wichtig nicht noch ein Produkt zu gestalten, welches geschichts- und seelenlos ist. Wir haben genug Leuchten, genug Stühle und genug Tische – jede Mode bringt Neues. Ich finde es wichtig, etwas zu gestalten, womit der Benutzer, der Besitzer Geschichten verbindet und es deshalb zum Lieblingsstück macht und so vielleicht ein Leben lang behält.

Wie sehen Ihre aktuellen und die zukünftigen Projekte aus?

Gerade arbeite ich zusammen mit meiner Kollegin Milia Seyppel an einem ganz besonderen Projekt. Es handelt sich um eine Schüssel die wir »Milchmomente« genannt haben und die wir gerade mit der Porzellanmanufaktur Reichenbach versuchen zu realisieren. Wir werden sehen ob das funktioniert, weil, wie gesagt, Porzellan ist nicht vorhersehbar. Man weiß nie ob es im Brand dann doch kompliziert wird und eventuell gar nicht zu produzieren ist. Wir sind aber sehr zuversichtlich und hoffen, dass es diesen Sommer soweit ist.

Sehen Sie sich selbst als Produktdesignerin oder eher als Künstlerin?

Es ist schwierig zu beantworten, wo ich mich selbst sehe. Ich bin auf jeden Fall als Produktdesignerin ausgebildet. Ich glaube, ich wandle so ein bisschen an der Grenze zur Kunst. Ich würde mich nie als Künstlerin bezeichnen aber ich werde interessanter Weise von außen teilweise so gesehen. Zum Beispiel zeugt die Ausstellung im GoetheStadtMuseum Ilmenau worüber wir eingangs gesprochen haben davon. Ich bin von der Kuratorin Silke Opitz und der Museumsleiterin Kathrin Kunze angesprochen worden und die beiden haben ganz bewusst Arbeiten unter künstlerischen Aspekten herausgesucht.

Vielleicht liegt dies an der Eigenart meiner Arbeit, dass ich meine Produkte viel weiträumiger betrachte und noch mehr Aussage schaffen möchte, was über die bloße Funktionalität, beispielsweise der eines Tellers, hinausgeht. Daher vielleicht der Ansatz des Geschichten-Erzählens. Ich habe schier Mitleid mit meinen Kreationen, wenn sie seelenlos sind. Es fühlt sich falsch an etwas zu machen, was nicht in irgendeiner Art und Weise verortet werden kann, was nicht eine Geschichte hat, was nicht in meinen Augen eine Berechtigung hat zu sein.

Es ist mir ganz wichtig, dass die Besitzer meiner Produkte vielleicht nach einem Jahr noch etwas Neues daran entdecken und denken »huch, das habe ich noch gar nicht gesehen, das ist ja spannend«. Es ist mir wichtig, dass man mit den Dingen noch mehr eine Beziehung eingeht. Deshalb auch Lieblingsstücke. Das sind Stücke, die mit etwas aufgeladen werden können. Ich selbst lade sie auch mit etwas auf – mit Geschichten, mit Konzepten, mit Kontext – und das will ich natürlich mitgeben.

Vielen Dank für das Gespräch! _

Wie kann man sich Ihren Arbeitsalltag vorstellen?

Erst vor kurzer Zeit habe ich mein Diplom gemacht, das war 2008, seit Anfang 2009 bin ich selbständig. Mein Studio ist in Weimar, hier arbeite ich. Ich bin also noch nicht lange dabei aber bisher habe ich sehr viel Glück gehabt. Ein Teil meines Gestalterdaseins besteht darin, Produkte zu gestalten und diese mittels Lizenzverträgen bei Firmen unterzubringen. Auf der anderen Seite versuche ich Projekte in Eigenregie zu produzieren. Auch dabei bin ich noch ganz am Anfang und es ist natürlich sehr viel aufwändiger und mit viel mehr finanziellem Risiko verbunden. Ich bin der Meinung, dass wir mittlerweile fast dazu genötigt werden, weil sich Firmen zum Teil gar nicht trauen manche Produkte umzusetzen und natürlich nicht das gleiche Herzblut hineinstecken können, wie der Gestalter.

Mir gefällt die freie Arbeitsstruktur, die eine Selbstständigkeit mit sich bringt. Wie die Zukunft aussieht, weiß ich natürlich nicht. Ich denke da aber positiv. Mir macht es unglaublich Spaß meine Projekte zu verfolgen. Dabei freut es mich, wenn ich neue Firmen dafür begeistern kann, ich mit meiner Arbeit ernst genommen werde und was ich mache verstanden und geschätzt wird. Ich glaube es ist harte Arbeit und sicherlich ist auch eine Prise Glück notwendig.



Laura Strasser, geb. 1981 in Frankfurt. 2002 – 2008 Studium Produkt-Design an der Bauhaus-Universität Weimar, 2005 Austausch mit dem Pratt-Institute New York. 2006 Gründung »marke.6« einem Ausstellungsraum im Neuen Museum Weimar. 2008 Diplom an der Bauhaus-Universität Weimar, der praktische Teil entstand bei KAHLA Porzellan. Sommer 2009 Lehrauftrag an der Bauhaus-Universität Weimar sowie Auszeichnung vom International Ceramic Research Center Guldagergaard mit Stipendium in Dänemark. 2010 nominiert für den »Designpreis Deutschland 2010«.

www.laura-strasser.de | www.frenchknicker.de